

Erscheinung
täglich mit Ausnahme Sonn-
und Feiertags.

Bezugspreis
vierteljährlich 3 Mk. frei ins
Haus gebracht; durch die Post
bezogen mit Bestellgeld
3 Mk. 17 Pfg.

Wochenkarten 25 Pfg.
Einzelnummer 5 Pfg., ältere
10 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Anzeigenpreis
die viergespaltene Garmen-
zeile oder deren Raum 20
Pfg.; im Nachrichtenteil die
Zeile 35 Pfg. — Nach-
satz bei öfteren Wiederhol-
ungen. — Laufende Wohn-
ungsanzeigen nach Vereinbarung.

Geschäftsstelle
Luisenstraße 73, Fernruf 414
Postfachamt Nr. 11569
Frankfurt a. M.

Für die Balten!

Eine zeitgemäße Erinnerung und Mahnung.

Von Julius Werner.

Zu den erschütterndsten Erfahrungen in dieser Weltkriessnot gehören mit in erster Reihe die Hilferufe, die aus entfernteren Teilen der Ostseeprovinzen zu uns herüberklingen. Was unsere dortigen Stammesgenossen, die Träger einer Jahrhunderte alten Kultur in den letzten schicksals- und wechselvollen Jahrzehnten erduldet, übersteigt das Maß des Erträglichen. Nun aber sollen sie den Kelch der grausamen Bedrängnis bis zur Hefe leeren. Das deutsche Volk und Heer wird sich seiner heiligen nationalen Pflicht in dieser allerneuesten Prüfungszeit gewiß bewußt bleiben und dafür sorgen, daß der Notschrei aus dem Osten nicht ungehört verhallt. Es darf sich nicht darum handeln einem unter den Mordtaten einer entsetzlichen Revolutionsbande verblutenden Stamme so etwas wie den letzten Sterbetrost zu bieten, nein, es gilt durch kraftvolles Handeln und hilfsbereite Teilnahme eine erlösende Kraft neu zu beleben. Die Balten haben nicht nur ihre Aufgabe und Bedeutung gehabt; ihre geschichtliche Rolle ist noch nicht ausgespielt. Ein Volkszweig von so großer Vergangenheit, hat sicherlich auch noch eine Mission in der Zukunft. Es waren die Vorfahren der heutigen Kämpfer, die Bezwingen und Lehrmeister wilder Völkerhorden. Jene deutschen Ritter, in denen die besten Ideen der Kreuzzüge fortlebten, erschufen nicht nur mit deutschen Waffen, sondern auch mit deutscher Gesinnung eine zweifache Kultur, eine Boden- und Geisteskultur. An dem wunderbaren Siegeszug, der zur Begründung des eigenartigen Kolonialstaates führte, beteiligte sich der Mut des Ritters mit der kühnen Unternehmungslust des Kaufmanns. Und was die glückliche Verbindung von Rittertum und Bürgertum geschaffen, das hat der jähle Sinn des niederschlagenden Volkstums auch im Raum der Jahrhunderte erhalten. Die Nachkommen der streitbaren und arbeitsfreudigen Kolonisatoren haben nicht nur die materielle Wohlfahrt des Landes gefördert, geistige Bildung vornehmlich in den Städten gepflegt, sondern auch das Gemeinwohl gefördert. Fünfzig Jahre früher als im übrigen Rußland wurde in den baltischen Provinzen die soziale Befreiung des niederen Bauernstandes durchgeführt. Diese Tatsache widerlegt wohl vor allem die Unrichtigkeit der gegen die baltischen Heere als „Bedrücker“ und „Leutensinder“ erhobenen Anklagen. Während lange Zeit hindurch die baltischen Regentenfamilien und Stadtbürger sich des unge störten Genusses ihrer wohl erworbenen und regierungsseitig verbürgten Rechte erfreuten, begann zu Ausgang der 70er Jahre die systematische „Russifizierung“ der Ostseeprovinzen und die gewaltsame Unterdrückung des Deutschtums. Während sonst die Staatsregierung in jenen Zeiten alle Aufstandsbewegungen blutig zu unterdrücken pflegte, benutzten die leitenden Kreise des zum herrschenden System gewordenen Panflavismus die künstlich erregte Unzufriedenheit der niederen estnischen und lettischen Bevölkerung als revolutionären Sturmbock gegen die deutsche Oberschicht. Nach mancherlei Kursänderungen in dem Bedrückungssystem brach unter anfänglicher, weitgehender obrigkeitlicher Duldung in den Ostseeprovinzen im Spätherbst 1905 die Revolution aus, die über ein halbes Jahr wütete. Räuberbanden, von der internationalen Sozialdemokratie geleitet, durchzogen fegend, räubernd und mordend das Land. Besonders traf der Haß der Verfolgung die Gutsbesitzer und die Pastoren, also ausgesucht diejenigen Kreise, die sich um die Erhaltung der wirtschaftlichen und geistigen Wohlfahrt zugestandenemmaßen die größten Verdienste erworben. Trotz dem Militär und Polizei sich bemühten, allerdings zuerst ohne den rechten Nachdruck, des Übels Herr zu werden, so wuchs doch namentlich in den dunklen Herbst- und Wintermonaten des Jahres 1905/06 die Gefahr für alle ordnungsliebenden Elemente. Es war klar, die deutschen Volksgenossen sollten von Haus und Hof vertrieben werden. In dieser Revolutionszeit waren es besondere gewisse Agitatoren und Literaten, die die Klassenverhetzung und die Wühlarbeit systematisch betrieben. Selbst die „Frankfurter Zeitung“ konnte nicht umhin diese Tatsache festzustellen und dabei auch den „starken Bestandteil“, den „junge Juden, meistens Seher und Handwerker“, in der revolutionären Kampfstärke bilden, zu betonen. Damals im Winter 1905/06 erlangen auch Hilferufe aus den baltischen Provinzen zu uns herüber. Es bildeten sich in vielen Städten „Hilfsausschüsse für die notleidenden Deutschen in Rußland“. Wenn auch das Ergebnis der Geldsammlungen keineswegs an die Höhe von 12 Millionen heranreichte, die man kurz vorher in der Kulturwelt für die in anderen russischen Provinzen verfolgten Juden heranreichte, so war doch die Gebehrigkeit stellenweise recht rege. In Frankfurt a. M. beispielsweise, wo der Schreiber dieser Zeilen mit im Hilfsausschuß tätig war, wurden 47 000 Mark gesammelt. Damals hatten wir das Empfinden, und ich sprach es auch auf einer großen Kundgebung für die Balten in der historischen Paulskirche aus, als ob die Greuel des Bauernkriegs und die frivole Gottesfeindschaft der französischen

Revolution, verschärft durch moderne Waffentechnik, aus dem Grabe der Vergangenheit emporgestiegen sei. Aber die revolutionären Vorgänge erschienen uns damals nicht nur als ein Nachklang der Vergangenheit, sondern wie das ferne Donnertrollen eines zukünftigen Unwetters. Leider hat sich dieses Vorgefühl verwirklicht. Alle bisherigen Leiden bildeten gleichsam nur das Vorspiel zu dem Terrorismus, den die Bolschewisten im Namen eines „demokratischen“ Weltfriedens und des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“ gegen unsere Stammesgenossen ausübten. Nachdem die Balten in dem Waffenkrieg zwischen Rußland und Deutschland die schwersten inneren Seelenkämpfe durchzukämpfen hatten, schlugen im sozialen Bürgerkrieg die Wellen des Verderbens über ihrem Haupt zusammen. Können und dürfen wir dem qualvollen Sterben unserer Stammesgenossen, der tapferen Kämpfer mit Schwert und Geist zusehen? Es ist unsere nationale Ehrenpflicht zu helfen, rasch, entschieden, erfolgreich.

Wie steht's mit Rumänien?

In Bukarest wird nach den Methoden der alten Diplomatie um den Frieden gerungen, nicht nach denen von Brest-Litowsk. Man erfährt also nicht viel von dem Stande der Verhandlungen, und es ist niemand da, der nur das eine Ziel im Auge hätte, den Bevollmächtigten seiner Gegner immer wieder ein Schnippchen zu schlagen. Nur aus der wiederholten Unterstreichung der Schwierigkeiten, welche bei diesen Verhandlungen zu überwinden seien, in der letzten Reichstagsrede des Grafen Hertling war zu entnehmen, daß wir uns auch in diesem Falle mit einiger Geduld wappnen müßten. Aber die Hoffnung bleibt bestehen, daß unsere Unterhändler nicht mit leeren Händen nach Berlin zurückkehren werden.

Indessen können wir versuchen, das Kanzlerwort von den Schwierigkeiten, die dem Frieden mit Rumänien entgegenstehen, uns einigermaßen verständlich zu machen. Er erinnerte daran, daß wir auch diesem Lande gegenüber für die Wünsche unserer Bundesgenossen mit einzutreten hätten — und das will hier nicht wenig besagen. Da ist einmal Bulgarien, das die ganze Dobrudscha einschließlich der Donaumündungen für sich in Anspruch nimmt, ein Kriegsziel, von dem man wohl annehmen darf, daß es in den ursprünglichen Bündnisabmachungen mit den Mittelmächten nicht enthalten war. Da ist aber zweitens das Königreich Ungarn, das die Abtretung der rumänischen Karpathenpässe fordert, weil es nicht ein zweites mal von einem unzuverlässigen Nachbarn in heimtückischer Weise überfallen werden möchte. Das bedeutet zugleich die Einräumung gewisser Teile des rumänischen Delgebietes, rührt also auch eine Fülle von wirtschaftlichen Fragen auf, deren Lösung in der Tat schwierig genug sein mag. Dazu kommt die eigene Rechnung, die wir mit der Regierung des Königs Ferdinand zu begleichen haben. Territoriale Wünsche bestehen auf unserer Seite natürlich nicht, aber warum wir auch diesem Feinde gegenüber auf eine Kriegsschädigung verzichten sollen, in welcher Form auch immer sie auszubringen wäre, das ist wirklich beim besten Willen nicht einzusehen. Und zuletzt kommen hinzu die Fragen der Donauschifffahrt, an der die Mittelmächte nach dem Kriege mehr als jemals zuvor interessiert sein werden — da läßt sich schon begreifen, daß die Verhandlungen von Bukarest eine Fülle von Widerständen zu überwinden haben.

Und nun von der Gegenseite aus gesehen: es läßt sich annehmen, daß, wenn Rumänien geneigt sein sollte, auf unsere Bedingungen einzugehen, es sich wenigstens an dem fetten bessarabischen Bissen schadlos halten möchte. Aber da kommen die Bulgaren und sagen, daß dann der Land- und Menschenverlust ihres verräterischen Nachbarn mehr als ausgeglichen würde, so daß sie abermals von dem ersten Platz unter den Balkanstaaten verdrängt würden. Ueberdies ist wahrscheinlich auch mit einer Strömung im rumänischen Regierungslager zu rechnen, die bei der augenblicklichen Lage des Landes jedem Friedensschluß widersteht, es vielmehr für vorteilhafter hält, ebenso wie die Regierungen von Belgien, von Serbien und Montenegro es bisher getan haben, den Fortgang der Ereignisse abzuwarten, bis sie in Gemeinschaft mit den großen Ententestaaten in Friedensverhandlungen eintreten können, die sich ja dann für ihre Interessen den Mittelmächten gegenüber unbedingt mit einsehen müßten. Und dann: ein Friede mit uns hätte natürlich auch den Abschluß weitreichender Zukunftsverträge mit den Feinden von heute zur Voraussetzung; es läßt sich denken, daß bestimmte Richtungen in der rumänischen Bevölkerung sich mit Händen und Füßen gegen diesen Zwang auflehnen. Daß schließlich und zuletzt auch über das Schicksal des rumänischen Königshauses schon bei dieser Gelegenheit zu entscheiden wäre, wird sich schließlich umgehen lassen, wenn auch vielleicht nach außen hin diese Frage noch einige Zeit in der Schwebe gehalten werden könnte. Kurz, man sieht, die Dinge liegen in Bukarest kaum weniger verwickelt als es in Brest-Litowsk der Fall war, und man kann

es durchaus begreifen, daß die Herren v. Kühlmann und Graf Czernin in Rumänien geblieben sind, und nicht nach Brest-Litowsk zurückgekehrt sind.

Aber allen Schwierigkeiten zum Trotz wird auch in Bukarest die Entscheidung mit der Schnelligkeit herbeigeführt werden, die wir für notwendig und für zweckmäßig halten. Die Rumänen haben sich soeben an dem russischen Beispiel davon überzeugen können, daß wir über die geeigneten Mittel dazu verfügen, und daß wir kein Bedenken tragen, sie anzuwenden, wenn der richtige Augenblick gekommen ist. Also werden auch sie sehr bald vor die Frage gestellt werden: Ja oder nein — und sie werden dann mit darüber zu bestimmen haben, ob sie einen billigen oder einen kostspieligen Frieden bekommen werden.

Gerüchte.

W. Berlin, 2. März. (Priv.-Tel.) Wie die „Bosfische Zeitung“ erfährt, könne man die Friedensverhandlungen von Bukarest als gescheitert betrachten. Es scheint, daß die Antwort König Ferdinands auf die Vorschläge des Vierbundes unbefriedigend ausgefallen sei. — Andere Blätter wollen von österreichischer Seite wissen, daß die Friedensverhandlungen zwischen den Mittelmächten und Rumänien unterbrochen worden seien. Es wird hinzugefügt, weil Herr von Kühlmann und Graf Czernin zur Unterzeichnung des Friedensvertrages mit der Smolna-Regierung nach Brest-Litowsk gerufen worden seien. — Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ nimmt Notiz von einer Mitteilung der rumänischen Regierung in Jassy, wonach die letztere begreife, daß die durch die Ereignisse im Osten entstandenen Zustände die Eröffnung der Friedensverhandlungen nicht ausschließen. Die Regierung werde diese aber nicht eher beginnen, bevor sie sich überzeugt habe, daß die Unterhandlungen in jeder Beziehung auf annehmbaren Bedingungen beruhten. Die Gerüchte über einen Frieden auf beliebiger Grundlage seien unbegründet.

Brest-Litowsk.

Beginn der Verhandlungen.

Brest-Litowsk, 1. März. (WB.) In einer formlosen Besprechung der Vorsitzenden der Delegationen der Vierbündnisse mit dem Vorsitzenden der russischen Delegation Sokolnikow ist vereinbart worden, daß die Friedensverhandlungen in einer auf morgen vormittag angesetzten Plenarsitzung beginnen sollen.

Der Krieg.

Der deutsche Tagesbericht.

Deutsche Truppen am Dnjepr.

Großes Hauptquartier, 1. März. (WB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nördlich von Voelkapelle scheiterten nächtliche, nach starker Feuerwirkung unternommene Vorstöße englischer Infanterie. An der übrigen Front lebte die Artillerietätigkeit vielfach in Verbindung mit kleineren Erkundungsgescheften auf. Westlich von La Fère brachte eine Abteilung von einem Vorstoß über den Kanal eigene Gefangene zurück.

Ein feindlicher Luftangriff auf Kortryl verursachte erhebliche Verluste unter der belgischen Bevölkerung.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei Chavignon drangen Sturmtruppen in die feindlichen Gräben und nahmen zehn Amerikaner und einige Franzosen gefangen.

In den frühen Morgenstunden lebte die Gefechtsaktivität in einzelnen Abschnitten der Champagne auf.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Längs der ukrainischen Nordgrenze im Vordringen nach Osten haben unsere Truppen den Dnjepr erreicht. Bei Kletschka stießen sie auf einen stark ausgebauten und vom Feinde verteidigten Brückenkopf. Stadt und Bahnhof wurden im Sturm genommen und einige Hundert Gefangene gemacht. In Mosyr haben wir die Pripetzflotte — 6 Panzerboote, 35 Motorboote, 6 Lazarettboote — erbeutet.

Bei Jastow und Kasatin wurde die Bahnlinie Kiew-Schmerinka erreicht. Den südwestlich von Sturekonstantinow im Kampf gegen feindliche Uebermacht stehenden polnischen Legionären eilten deutsche Truppen zu Hilfe. Gemeinsam wurde der Feind geschlagen.

Von der ukrainischen Regierung und Bevölkerung zum Schutz gegen feindliche Banden gerufen, sind österreichisch-ungarische Truppen in breiten Abschnitten nördlich vom Pruth in die Ukraine eingerückt.

Italienische Front.

Zu beiden Seiten der Brenta war die Kampftätigkeit tagsüber gesteigert.

Von der

Mazedonischen Front

nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der österreichische Einmarsch in Podolien.

Wien, 1. März. (WB.) Amtlich wird verlautbart:

Westlich der Brenta scheiterte ein Vorstoß der Italiener.

Auf immer wieder und in den jüngsten Tagen besonders eindringliche Aufrufe sind gestern Truppen des Feldmarschalls von Böhme-Ermolli zu einer friedlichen Intervention in Podolien eingerückt und haben die Linie Koswofia-Chatin-Kamenice-Podolski erreicht. Die an den Bahnen und wichtigen Straßen vordringenden Abteilungen haben Auftrag, in dem durchschrittenen Gebiete Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und die für die Einfuhr nötigen Handelswege zu sichern.

Bisher haben nahezu 10.000 Russen die Waffen gestreckt. Beträchtliche Mengen Munition, Fuhrwerke und tolles Material wurden geborgen.

Der Chef des Generalstabes.

Der Abendbericht.

Berlin, 1. März, abends. (WB. Amtlich.)

In der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel führten wir kleinere Unternehmungen mit Erfolg durch. Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Zur Rückkehr des Hilfskreuzers „Wolf“.

D. Z. Am die Mitte des Jahres 1917 wurden die englischen Schiffahrtstreife durch Nachrichten über den Verlust einer Anzahl großer und wertvoller Dampfer am Kap der Guten Hoffnung, vor Colombo, Bombay und im Golf von Aden beunruhigt. Besonders der Untergang des Postdampfers „Mongolia“ (9505 Brutto-Reg.-T.) am 24. Juni angesichts seines Bestimmungshafens Bombay erregte Aufsehen und gab zu verschiedenen Anfragen im englischen Unterhause Veranlassung. Durch die Antwort des Unterstaatssekretärs Macnamara, der erklärte, die „Mongolia“ sei in ein, wie man glaube, von dem deutschen Hilfskreuzer „Wolf“ gelegtes Minenfeld geraten, erfuhr die Welt zum erstenmal von dem Dasein und der geheimnisvollen Tätigkeit dieses Schiffes. Etwas später, am 8. August, beantwortete Herr Macnamara eine weitere Anfrage durch die Erklärung, die Admiralität sei nicht in Kenntnis der Bewegungen oder des Schicksals der deutschen Hilfskreuzer „Wolf“ im Indischen Ozean, und „Seeadler“, „Möwe“, „Vineta“, „Bayme“ und anderer, die vor einiger Zeit im Atlantik gekreuzt hätten, er müsse es aber ablehnen, nähere Angaben, welche dem Feinde von Wert sein könnten, zu machen. Unverkennbar sollte durch diese Andeutungen die Öffentlichkeit beruhigt und der Eindruck erweckt werden, daß das Schicksal aller der genannten Schiffe, von denen übrigens die „Möwe“ bereits am 22. März von ihrer zweiten Kreuzfahrt glücklich heimgekehrt war, besiegelt sei. Und als man dann ein halbes Jahr lang nichts weiter vom „Wolf“ hörte, da mag auch bei uns mancher angenommen haben, daß die Antwort des englischen Unterstaatssekretärs doch wohl etwas mehr als leere Prahlerei gewesen sei. War es denn überhaupt denkbar, daß ein Kriegsschiff mit seinen mannigfaltigen Bedürfnissen für Maschinen, Artillerie und Besatzung, ohne jemals einen Hafen anzulaufen, sich über ein Jahr lang selbst erhalten, gleichzeitig sich aber den Nachstellungen eines über alle Verbindungen der Erde verfügenden Feindes entziehen konnte? Das Unglaubliche ist zur Tatsache geworden! Nach einer fünfzehnmönatigen Kreuzfahrt durch alle Meere ist der „Wolf“, reich mit Beute beladen, wohlbehalten in die Heimat zurückgekehrt und hat damit eine Leistung vollbracht, die in der Seekriegsgeschichte einzig dasteht und die in der Verleihung des höchsten Kriegesordens an den Kommandanten, Fregattenkapitän Kerger, einen der Helden des zweiten „Jits“ ruhmvollen Angedenkens, ihre wohlverdiente Anerkennung gefunden hat. Jetzt erst wird Herr Macnamara mit Wahrheit sagen können, daß die englische Admiralität über das Schicksal des „Wolf“ unterrichtet ist.

England und die neutralen Küstengewässer.

D. Z. In neutralen Küstengewässern haben sich im Laufe des Krieges englische Seekreistkräfte zahlreiche schwere Uebergriffe zuschulden kommen lassen; man denke nur an die Zerstörung des Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“ im spanischen, des Kreuzers „Dresden“ in chilenischen Gewässern, sowie an den Angriff auf einen deutschen Geleitzug dicht unter der holländischen Küste im Juli 1917. In diesen Tagen kommt wieder aus Norwegen die Nachricht, daß zwei deutsche Dampfer, „Biarritz“ und „Düsseldorf“, dicht unter Land, also unzweifelhaft innerhalb der norwegischen Gewässer, durch einen englischen Hilfskreuzer aufgebracht und weggeführt worden sind. Zwar wird Norwegen, wie es seinerzeit die Niederlande getan haben, protestieren, aber damit keinerlei Erfolg erzielen, denn in englischen Augen ist alles erlaubt, was England nützt und dem Gegner schadet. Man höre nur, was eine englische Zeitschrift, die sich ausgerechnet „Fairplay“ nennt, zu dieser Frage schreibt: „Wir (die Engländer) scheinen noch immer so unfähig wie je zu sein, zwischen einer beleidigenden Nichtachtung der Rechte der Neutralen und einer vernünftigen vorübergehenden Kürzung von Vorrechten zu unterscheiden, die, wenn man sie

den Neutralen weiter zubilligt, unsere Anstrengungen, Deutschland zu blockieren, hinfällig machen. Seit vielen Monaten ist darauf hingewiesen worden, daß die Unverletzlichkeit der Hoheitsgewässer nichts Göttliches ist. Die vorübergehende Nichtbeachtung von Hoheitsgewässern, sagen wir Hollands und der skandinavischen Länder, würde keine tiefe Verwundung der wirklichen Ehre dieser Staaten bedeuten. Letztere waren nicht nur außerstande, sich durch das einzige geeignete Mittel, nämlich die Kriegserklärung, gegen Deutschlands abscheulichen Bruch jedes sittlichen Grundsatzes, wie er sich in der Verletzung neutralen Schiffsraumes darstellt, zur Wehr zu setzen, sondern sie konnten nicht einmal ihre heimischen Gewässer schützen.“

Wenn also Norwegen seine neutralen Gewässer nicht schützen kann, so hat England das Recht, dort Minen zu legen und andere Kriegshandlungen vorzunehmen. Daran, daß was dem einen recht, dem andern billig ist, denkt „Fairplay“ nicht. Wir möchten aber sein Geschrei hören, wenn Deutschland nach dem gleichen Grundsatz handelnd rücksichtslos offenkundige Verletzungen etwa der norwegischen Hoheitsgewässer begehen, sie aber dann als „vernünftige vorübergehende Kürzung“ der neutralen Rechte hinstellen würde. Und was würden die Norweger sagen!

Deutscher Reichstag.

Steuerfragen.

B. D. Keine der diesmaligen Reichstagsreden dürfte von dem Steuerzahler so interessant gefunden werden, wie die des Grafen Posadowsky (b. l. Fr.). Er nahm die rein geldliche Seite des Haushaltsplanes wahr und erörterte das ebenso schwierige wie wichtige Problem der Abbürdung der riesigen Kriegsschuldenlast, wie das der Einnahme-Beschaffung vermittelte neuer Steuern und Monopole, die er für unumgänglich hält. Einer teilweisen Beschlagnahme der Vermögen widerriet er, ebenso ein Hinübergreifen auf direkte Steuerquellen, die durchaus den Einzelstaaten vorbehalten bleiben müßten. Hingegen sollten die vielfach phantastischen Kriegsgewinne durch Steuern stärker erfasst werden. Jedenfalls rechtfertigten sie einen anderen Veranlagungsmaßstab als die von der bürgerlichen Mittelschicht durch Sparsamkeit erworbenen Vermögen. Graf Posadowsky fordert energische Wahrung der Rechte der deutschen Gläubiger gegenüber dem höchst leichtfertigen mit fremden Geldansprüchen verfahrenen Ausland. Daß Sparsamkeit und jede mögliche Rücksicht auf die Tragfähigkeit der Steuerzahler für die Reichsfinanzverwaltung oberstes Gesetz sein solle, betraufte danach der Schatzsekretär Graf Röder. Auch er will die Kriegsgewinnler schärfer zu den neuen Lasten heranziehen, hält es aber für schwierig, einen zum Ziel führenden Weg zu finden. Die wägenbe Sachlichkeit solcher Art wurde abgelöst durch eine lange Agitationsrede des Abgeordneten Vogtherr (unab. Soz.), die von Bemängelungen und Beschuldigungen allgemeiner und besonderer Art wimmelte. Soweit eine Stellungnahme dazu vom Regierungsstandpunkt geraten schien, entledigten sich die Generale v. Wrisberg, Scheuch (Chef des Kriegsamt) und Konteradmiral Brünninghaus der Aufgabe sämtlich mit Eifer und Geschick unter Beifall der bürgerlichen Parteien. Was Staatssekretär Wallraf unlängst über die schädlichen Wirkungen von Streiks in der Kriegszeit für die nationale Kampfkraft dargelegt hatte, das unterstrich und ergänzte General Scheuch so eindringlich, daß die Arbeiter allen Anlaß haben, seine Worte gewissenhaft nachzulesen und zu beherzigen. Sie werden sich dann wohl vor unbesonnenen Handlungen mehr hüten als Abg. Vogtherr vor unbesonnenen Worten, die ihm zwei Ordnungsrufe einbrachten. Eine der unvermeidlichen polnischen Klagen über „feindselige“ Behandlungen aus dem Munde des Abgeordneten Trampzinski, dem Unterstaatssekretär Lewald und Abg. Fehrenbach (Ztr.) eine wirksame Abwehr zuteil werden ließen, beschloß die Etatsberatung. Der Etat wanderte an den Hauptausgaben. Am 12. März erst wird der Reichstag wieder eine Vollversammlung veranstalten und den Entwurf über Aenderung der Reichstagswahlkreise sowie eilige kleinere Vorlagen besprechen.

Das Ergebnis der Etatsdebatte.

B. Berlin, 2. März. (Priv.-Tel.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ betrachtet als das Ergebnis der Etatsdebatte, daß das deutsche Volk sich auch im vierten Kriegsjahr in die Kriegsnotwendigkeiten schide und daß es zu tragen und zu leisten gewillt sei, was es einmal als eine geschichtliche Notwendigkeit erkannt und auf sich genommen habe.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. H., 2. März 1918.

* **Vortragsabend im Rathaus.** Daß Redakteur Frdr. Nachmann nicht nur gewandt die Feder führt, sondern auch das Wort beherrscht, das werden ihm alle bezeugen wollen, die seinen gestrigen Vortrag über „Die Leistungen des deutschen Sanitätswesens im Kriege“ gehört haben. Zunächst verstand er es, als routinierter Kenner des Publikums, schon in der Einleitung die Aufmerksamkeit zu fesseln durch eine lebendige Schilderung alles dessen, was uns die dreieinhalbjährige Kriegsdauer, wenn auch als ein hartes „Muß“, zu begreifen und zu verstehen gelehrt hat, was wir früher nicht kannten, was unserm Gesichtsfeld so abseits lag, wie ein unentdecktes Land. Darüber aber stand das große Gebot geschrieben, welches für die in der Feuerlinie sowohl, wie für alle hinter der lebendigen Mauer Gültigkeit hatte und noch hat, und dieses heißt „Durchhalten“ um den Endsieg zu erreichen. Alles, was wir tun, alle Opfer die gebracht werden, geschieht um unserer Zukunft willen. Warmherzig gedenkt der Vortragende der sorgenden Eltern und sonstigen Angehörigen

des im Felde stehenden Vaters, Sohnes oder Bruders, der gefangen, verwundet, oder sonstwie ein Opfer des Krieges geworden ist. Aus allem aber ergibt sich wie von selbst die Pflicht, alles zu ertragen, was uns der Krieg auferlegt, ob im feldtrauen Ehrenkleid, oder im schlichten Gewand des Bürgers. Front und Heimat müssen zusammen arbeiten; unsere Brüder draußen haben uns zu verteidigen, und wir haben dafür zu sorgen, daß sie uns verteidigen können. Je länger der Krieg dauert, desto größer werden die Pflichten. Und sie können nicht abgelöst werden durch klingende Münzen, sondern durch die Tat.

Redakteur Nachmann geht hierauf zu seinem eigentlichen Thema über, was das Sanitätswesen bereits in diesem Kriege geleistet, und wie viel noch zu leisten übrig bleibt. Seine wohlbedachte Darstellung umfaßt das große Gebiet des deutschen Sanitätswesens, das im Frieden kaum beachtet und gerade in dieser Friedenszeit sich so trefflich vorbereitet hatte. An Hand statistischen Materials verbreitet sich der Redner über die verheerende Wirkung der Kriegsepidemien im Altertum, in dem Kriege 1870/71 und über das Auftreten der Seuchen im gegenwärtigen großen Kriege, die allein so erfolgreich bewältigt werden konnten durch eine lückenlose, großzügige Vorsorge. Dazu beigetragen hat die Wissenschaft und die aufopfernde Hingabe der Sanitätswesen, des Sanitätsers bis hinauf zum Arzte und dem Chef des Feldsanitätswesens. Sie alle mußten, daß es um das deutsche Vaterland geht.

Der Vortragende vergißt nicht bei dieser Stelle seiner Ausführungen des 3. Kriegschirurgientages in Brüssel zu gedenken, der unter der Leitung des Chefs des Feldsanitätswesens Excellenz v. Schjerning am 11. und 12. Febr. in Brüssel stattfand. Während der Tagung traf vom Kaiser nachstehendes Telegramm ein:

„Ihnen und den zur dritten Kriegstagung versammelten Chirurgen danke ich herzlich für den freundlichen Guldigungsgruß. Pflichterfüllter wissenschaftlicher Ernst und zielbewusstes rastloses Forschen haben die ärztliche Kunst im Kriege zu ungeahnter Höhe gehoben. Auf ihre Träger blickt vertrauensvoll mit den tapferen Helden das gesamte Vaterland. Möge dieses Bewußtsein Sie alle stärken in Ihrer schweren und segensreichen Arbeit.“

Wilhelm I. R.

Nach der eingehenden, von Lichtbildern unterstützten Schilderung der Hygiene im Kriege, lenkt der Vortragende die Aufmerksamkeit seiner Hörer auf die „Invalidentfürsorge“ und vergleicht sie mit der des Altertums. Die Leute zu entkräften sei die Aufgabe der Gegenwart. Treffliche Lichtbilder zeigen die Kunstglieder und ihre Anwendung bei den Kriegsverletzten. Wir sehen erstaunt wie sie bei amputierten Ober- und Unterarm mit Hilfe ihrer durch die eigene Muskelkraft bewegten Prothesen die Arbeiten des täglichen Lebens ausführen. So wird ein nicht geringer Teil der Kriegsbefähigten dem Erwerbsleben wiedergegeben.

Seinen Vortrag, dem die Zuhörer mit wachsendem Interesse gefolgt waren und zuletzt mit großem Beifall auszeichneten, schließt Redakteur Nachmann mit den sinnigen Worten Max Halbes:

„Darfst nicht verzagen
darfst nicht verzichten
Drückt dich das Leben
grausam und toll.
Als Sieger ziehst du friedenvoll
Nach Qual und Kampf
dereinst im Lichte.“

H.

* **Beförderung.** Zum Bizefeldwebel und Offiziersaspirant befördert wurde Heinrich Memmel, Sohn des Kellermeyers August Memmel in Kirdorf.

* **Aus dem Anzeigenteil.** Am Montag abend um 8 Uhr spricht in der Erlöserkirche Herr Pfarrer Gros aus Esch über „Stadt und Land in der Kriegszeit“. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Der Evangelische Arbeiterverein hält am kommenden Montag abends 8 Uhr eine Hauptversammlung ab.

Im Hotel „Kaiserhof“ findet am morgigen Sonntag, abends 7 Uhr, auf Wunsch eine Wiederholung des „Künstler-Kongert“ statt.

Eine öffentliche Steuer Mahnung, die rückständigen Kriegssteuern des 3. Drittels (fällig bis zum 1. d. Mts.), betreffend, erläßt die Stadtkasse.

* **Freiwillige Abgabe von Haus- und Tischwäsche.** Wir machen auf die heutige öffentliche Einladung zu dem am Montag, den 4. d. Mts. vormittags 11 Uhr im Hotel „Kaiserhof“ stattfindenden Vortrag des Herrn S. Greif (Frankfurt a. M.) aufmerksam. In Anbetracht des wichtigen Themas, verfehlen wir nicht die Interessenten aufzufordern, der Besprechung beizuwohnen.

* **Rathaus-Theater.** (Vorbericht des Theaterbüros.) Heute abend ist die letzte Aufführung der Operette „Die geschiedene Frau“. Morgen Sonntag abend geht das fröhliche Kampfspiel „Wie fehle ich meinen Mann“ von Hans Sturm in Szene, in den Hauptrollen besetzt mit den Damen Wahr, Steinegg, Kabe, Luzell und Steinmeyer, sowie den Herren Dr. Keim, Werthmann, Helgon, Hell und Schmidhoff. Spielleiter ist Herr Dr. Keim. — Für Dienstag abend ist als nächste Abonnementsvorstellung die Operette „Die Kose von Stambul“ in Vorbereitung.

* **Allg. Krankenliste zu Bad Homburg v. d. H.** In der Zeit vom 18. Febr. bis 23. Febr. 1918 wurden von 168 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 153 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 9 Mitglieder im hiesigen Allg. Krankenhaus und 6 in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: 2736,32 Mark Krankengeld, 86,20 Mark Unterstufung an 2 Wöchnerinnen, ferner an 5 Wöchnerinnen 24,50 Mark Stillgeld. Mitgliederbestand 2128 männl., 3324 weibl. Sa. 5452.

* **Die Auswachsung der Bligableiter und der Bligableiterbau nach dem Kriege.** In einer Sitzung des Elektrotechnischen Gesellschaft Frankfurt a. M. und des Frankfurter Architekten- und Ingenieurvereins am Mittwoch den 6. März abends 8¼ Uhr im Saale des Technischen Vereins, Goetheplatz 51 wird Herr Professor Dipl.-Ing.

